Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 12

Artikel: Das Haus mit den drei Türen [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637103

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
19. März
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Golgatha.

Von Irma Linberg.

Das ganze Leben ist ein Weg nach Golgatha:
Wohin du dich gewandt, dein Kreuz steht immer da
Und raget schwarz und steil in Wolken blutigrot,
Verheißend bittre Pein und einen Tod.

Und ob dein Weg geführt durch hellen Sonnenglanz,
In deinen Haaren hing der scharfe Dornenkranz.
Du ringst mit deiner Not, mit allem Erdenweh —
Das ganze Leben ist nur ein Gethsemane.

Doch einst, wenn stumm verlosch des Tages letzter Strahl
Sehnst du dich nach dem Kreuz — dort endet deine Qual,
Gar mancher, dem zu wild gebraust des Lebens Lied,
Dort neigte er sein müdes Antlitz und verschied.

Und alles deckt die Nacht — nur Sterne niederschaun . . .
Verschwendet hast du Liebe, Hoffnung und Vertraun —
Nun bist du doch am Ziel. Was war, ist nicht mehr da:
Sie ist erreicht, die Friedensstätte Golgatha.

Das Haus mit den drei Türen.

Von Wilhelm Schäfer.

(Copyright by Georg Müller, München. 12

In diesen Tagen begann der Sommer, der sich danach bis tief in den Herbst zu einer Gebärde auswuchs, als wären die Wolken nur da, am Morgen und Abend sanft zu verschweben. Tag für Tag kam seine Sonne über die Erde, einmal mit aller Nässe aufzuräumen, die sich in den Schlüften versteckte.

Jetzt weiß ich, warum du so braun geworden bist in deinem Tessin! scherzte der Doktor, dem sein weißer Staubmantel zu heiß wurde, und der sein redliches Teil schwitzte. Du hast deine Heimat mit herüber gebracht! fiel ihm danach noch ein. Und am fünften Abend, daß der blaue Himmel dem heißen Gestirn alle Freiheit gegeben hatte, jedem Ding seinen Schatten hart zu umreißen, wollte er noch eine Stunde hinauf über den Sattel fahren.

Da oben rotten sich abends die Reste der kühlen Lüfte zusammen; die wollen wir auseinander und in die Täler hinab jagen! sagte er mit einer von den poetischen Wendungen, die seinem Uebermut neuerdings geläufig waren.

Aber Margherita sah ihn nur eine Weile mit Augen an, die sich auf vieles besannen: Mußt du immer im Wagen sitzen? lächelte sie: Du warst doch schon in Brunnen und Gersau heute!

Ich dachte deinetwegen! gab der Doktor zögernd zurück, enttäuscht über ihre neue Absage. Du kannst dich doch nicht lebendig vergraben?

Ich werde dies wohl eine Zeitlang müssen! stellte sich Margherita zur Wehr, und erklärte ihm danach mit lächelnder Bestimmtheit, daß sie sich keinesfalls zeigen würde, weder im Ort noch sonst! Das müsse er dulden und ihr versprechen! Ich bin in soviel Orten gewesen, auf soviel Straßen, Bahnen und Schiffen, sagte sie, und habe nie Raum gehabt für mich selber. Nun bin ich zu dir gekommen und habe dein Haus und den Garten, und wenn ich dir das verschwundene Paradies da oben wieder in Ordnung bringen darf, was brauche ich noch?

Mich! beantwortete der Kaspar Hediger ihre Frage mit einer so sonderbaren Mischung von Galgenlaune und gekränkter Eigenwilligkeit, daß die Contessa nichts vermochte, als fröhlich zu lachen und so aus der Elegie ihrer Worte wieder auf die Füße zu kommen, die keinen andern Weg mehr hatten als ihn. Und wie sie augenblicklich ihr Gesicht in Demut zu ihm senkte, der wieder einmal mit ausgestreckten Beinen so unartig wie möglich dasaß, hätte er die Aufwallung ihrer Liebe gleich erkennen müssen, wenn er nicht noch beschäftigt gewesen wäre, den Rest der Mischung zu schmecken.

Kaspar! lockte sie, ihm mit der flachen Hand über das schüttere Haar streichelnd, und meinte, die Tränen müßten ihr stürzen vor Liebe, wie der Knabe in ihm aufsprang, als sie ihn fragte: ob er nicht lieber mit ihr hinauf gehen möchte, ihre Säuberung zu begutachten?

So, darf ich endlich? fragte er spöttisch, mit seiner Freude über eine so einfältige Sache nicht lächerlich vor sich selber zu werden; aber er stand schon an der Tür.

*

Es hatte eine Sonntagmorgen-Ueberraschung sein sollen, was nun eine Samstagabend-Feier sonderlicher Art wurde. Daß sie in der Wildnis gerodet hatten, war dem Doktor Hediger nicht entgangen; aber als er nun in den Schleichweg kam — wie Margherita das nannte — war eine schmale Schneise nicht in der Schnur der alten Allee geschlagen, sondern nach der Natur des Gehölzes bald dem Rand der Wiese genähert, bald der Mauer: eine gewundene Höhle im Grünen, in der zu dieser Stunde die Dämmerung schon auf den Abgang des Lichtes wartete und in der die noch herein brechenden Sonnenstrahlen goldig ermattet waren.

Als Ausgang gegen den Tennisplatz war eine Art Torrahmen aus lebendigen Zweigen geflochten; und Margherita schämte sich, daß es den grünen Blättern dabei übel ergangen war. Wir werden das ändern! erklärte sie und zeigte eifrig, wie dem letzten Baum an der Ecke die Aeste und Zweige bis auf den Boden herab hingen, und inwendig hatte sie das störende Holz absägen lassen, sodaß es wie eine Laube aussah.

Hierhin kommt noch eine Bank; das traurige Loch mit den geschundenen Zweigen machen wir wieder zu! sagte sie und fragte den Doktor, wie ihm der Schleichweg gefiele?

Hier möchte ich Räuberhauptmann spielen! antwortete er; aber er war gar nicht der Knabe, wie er tat, weil er sich mehr über ihren Eifer freute, ihm alles zu zeigen, als über den Weg, und weil er ihre Erscheinung immer von neuem anstarren mußte; als ob sie keine Menschin, ein elbisches Wesen, eine Waldschrätin wäre: so eins schien sie ihm mit dem grüngoldenen Dunkel, das wiederum durch ihre Gegenwart wesenhaft wurde, wie wenn es wirklich ihr Paradies wäre und sie hätte ihn mit hinein gezogen.

Das Paradies ist die Natur im Menschen, durch die er dem Leben direkt angehört! dachte der Doktor Hediger in einer blitzschnellen Verbindung seiner Gedanken mit dem verwunschenen Gefühl, darin er sich befand: Mit unsern Kleidern ziehen wir jeden Morgen die Uniform an, dem Menschenreich anzugehören; aber mit unserm Atem und Blut bleiben wir Pflanzen und Tiere!

Die Nutzanwendung dieser Gedankenverbindung konnte nur sein, daß es die besondere Naturnähe Margheritas war, was ihn von dem ersten Blick auf dem Bahnhof an so Hals über Kopf in dieses Abenteuer gebracht hatte. Und während seine Augen angeblich die Umstände der grünen Laube prüften, war der Kaspar Hediger ehrlich genug, ein begehrliches Stück Natur in sich zu erkennen, das an der Damenhaftigkeit seiner Frau Eugenie nicht erfüllt worden war und mit dem er sich als Adam mit seiner Eva in der Dämonie dieses goldgrünen Paradieses befand.

Darum, als die ihres Dinges eifrige Contessa ihn an der Hand durch den Torrahmen aus geflochtenen Zweigen hinaus in den Raum zog, wo der Tennisplatz gesäubert mit neu gezogenen weißen Streifen lag, und die beiden Gartenhäuser waren innen und außen so hell getüncht, daß sie auch jetzt in dem deutlich beginnenden Abend keine Schattenlöcher mehr sein konnten: übersah der Doktor den erneuerten Zustand mit einem Blick wie Einer, der sich, zu rasch erwacht, nicht in die Wirklichkeit findet.

Was fehlt dir? fragte sie erschrocken, weil sie ihn deutlich schwanken sah.

Apoplexie! stellte er sachgemäß fest, während er aus seiner Verwunschenheit in das gesäuberte Paradies hinein ging, das nun als ein blitzblankes Stück Menschenreich unter den starrenden Bergen lag. Margherita, die in der grünen Dämmerung seine Waldschrätin gewesen war, zeigte und sprach und freute sich, daß sie die saubere Schweizer-Ordnung in die Verwahrlosung gebracht hatte.

Wenn du nicht Margherita hießest und ich nicht Kaspar, wären wir Adam und Eva! sagte er aus der noch ungelösten Verwirrung seiner Gedankengänge heraus, während seine Augen das Ding musterten.

Wie meinst du das jetzt? fragte die Contessa verdutzt, die im Eifer ihrer Erklärung den kleinen Schrecken schon wieder vergessen hatte, und mit dieser Frage auch für den Doktor Hediger keine Waldschrätin mehr war.

Ich bin gespannt, sagte er, der mit breiten Beinen dastand und sich nachdenklich an den Hinterschopf faßte, ob Adam und Eva im Tennisanzug das Paradies aushalten werden!

*

Die Sonne, an diesem Abend schon untergegangen, war unverdrossen, jeden Morgen dem Urmiberg den zackigen Mythenrand aufzumalen; bis ihre Abendröte das steile Gestein entflammte, daß eine Feuerwand über dem Tal von Schwyz stand, war sie unbestechlich gewesen, jeglichem Ding ihr Licht und seinen Schatten zu geben, sodaß ein jedes in der eigenen Sonnenuhr stand. Denn das Gestirn kann keinen Unterschied einer Gerechtigkeit über die Guten und Bösen machen.

Wenn Margherita mit ihrem Partner zum Tennisspiel kam, täglich zur selben Stunde, hatten die beiden Türmchen den verzerrten Schattenriß ihrer selbst schon über die Mauer in die Matten hinab geworfen, dort die abendliche Ausschweifung im Grünen zu beginnen; und was wie dunkle Schwalben über den heißen Platz flitzte, kam allein von den beiden weißen Gestalten.

Die Contessa hatte ihr Spiel in England vortrefflich geschult; sie hätte dem Doktor die Bälle hinsetzen können, wie sie es wollte; aber sie merkte bald, daß seine Schläge nicht übel waren, nur seine Sprünge, so wacker die langen Beine ihm halfen, reichten für ihre Tücken nicht aus: so zeigte sie ihm das Spiegelbild seiner selber in ihren gemäßigten Schlägen, ihn doch als Partner zu haben; und wußte die Pausen zu halten. Auch teilte das Netz wohl die Felder, doch trennte es nicht die Spieler, die manchmal mehr fröhliche Worte hinüber warfen als Bälle.

Wenn einer das Fernrohr vom großen Mythen auf ihre Plattform gerichtet hätte, sodaß sie ihm ohne die scherzhaften Worte vor Augen gewesen wären, er hätte sie für ein faules Paar halten müssen, auf welch listige Weise sie ihre Vorwände fanden, die Freude am Spiel anders als in der flinken Bewegung der Glieder zu haben: es sei denn, der Beschauer hätte aus seiner hohen Weite erkannt, daß sie mehr Partner der Liebe als des Spieles waren.

Der Doktor Hediger, den sein Wagen in den Jahren bequem gemacht hatte, mußte ihm Anfang mehr Schweiß an seine Lust setzen, als er sich mit Vernunft verordnet hätte; aber weil die tägliche Spielstunde nur einen Teil der Verjüngskur vorstellte, in die er sich genommen sah,

war ihm weder dies noch sonst etwas zu leid, was er um Margheritas willen tat, die aus dem alten Knaben in ihm immer gewisser den vergessenen Jüngling weckte.

*

Je mehr aber die Natur ihrer ersten Begegnung in die Natürlichkeit fröhlich genossener Tage einging, je fühlbarer wurden die äußeren Umstände, die sie verhinderten, das vor der Welt und sich vorzustellen, was sie aus der immer stärkeren Gewißheit ihrer Liebe waren.

Am wenigsten konnte der Doktor sich darein finden, daß die Contessa nicht zu bestimmen war, das Hedigerhaus je zu verlassen: weil sie niemals mitfuhr, wurde der Wagen ihm fast verleidet. Aber ob er sie heiter seinen Goldfisch in der Suppenterrine nannte oder, dem Verdruß schon näher, seine Melusine: Margherita ließ ihn scherzen und aufbegehren, nur nachzugeben war sie auf keinen Fall bereit.

Wenn ich ein Opfer brächte, wie du es nennst — aber es ist kein Opfer für mich — bliebe es doch notwendig! sagte sie einmal, als sie gespielt hatten und nach ihrer Gewohnheit noch eine Weile hinter dem Tennisplatz auf und ab gingen, sich zu verschnaufen.

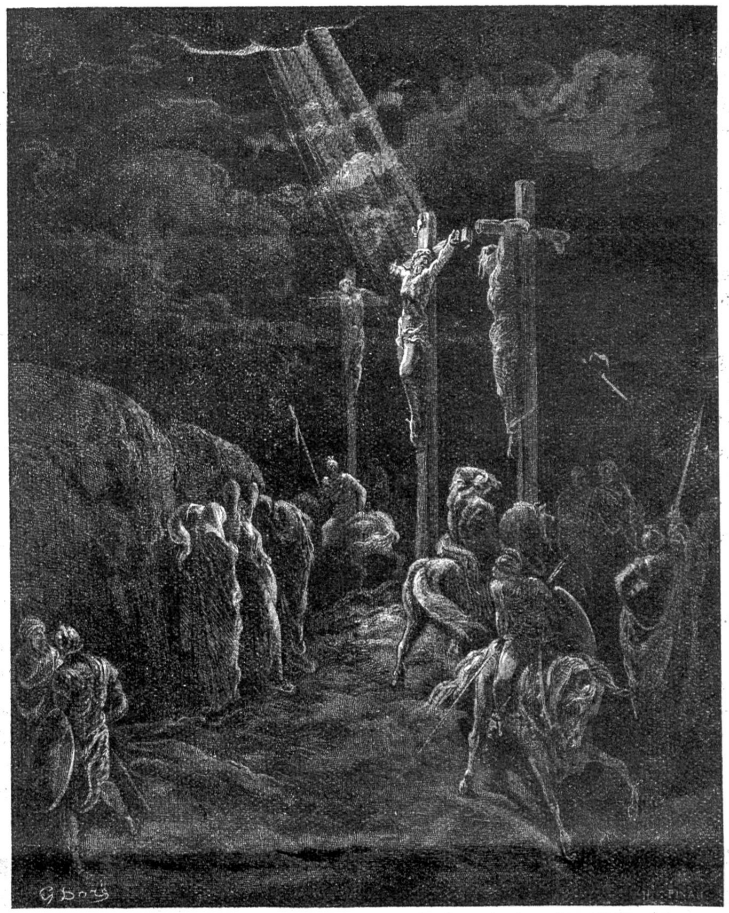
Und als er kollern wollte: Er habe die Lügerei satt! lachte sie ihm den Koller mitten entzwei. Du meinst, ich solle dir lügen helfen? fragte sie: Das müßte ich freilich, wenn ich dir folgte. Haltung, Kaspar, ist keine Lüge!

Lüge ist, wenn ich direkt oder indirekt mit Bewußtsein Falsches sage! beharrte der Doktor Hediger wie ein Primaner; aber er kam nach diesem Gespräch nicht mehr auf die Sache zurück, der auf ihre Bitte längst wieder seine Jaßabende einhielt und im Doktorhaus schlief, so lange die Hausfrau abwesend und ihre Nichte im Hedigerhaus zu Besuch war.

Wie es in Wahrheit um den Besuch, die abwesende Hausfrau und um den Schlaf des Doktors stand, darüber hätte allein Babette aussagen können; aber die war weder gesprächig, noch schien sie mehr zu bemerken, als ihre Dienstbotenpflicht war. Wer sie etwa im Ort, wenn sie einkaufen ging, nach dem Hedigerhaus fragte, den sah sie von unten her an, als hätte sie Worte gehört, zu denen sie keinen Sinn finden konnte. Und weil sie vordem auch nicht gesprochen hatte, gab sie nicht einmal Anlaß, über ihre Schweigsamkeit zu munkeln.

*

Indem die Haltung des Hedigerhauses unter den einmal obwaltenden Umständen durch die warme Klugheit Margheritas gewahrt blieb, stand über den Umständen selber ein Tabu, drohender als jenes, daraus sie den Kaspar befreit hatte. Und jeden Tag, an dem dieser unerschütterliche Sommer seinen blauen Himmel über das Hedigerhaus spannte, bei jedem Abschied und jeder Begrüßung konnte ein Blick oder ein Wort die blanke Ordnung erinnern, daß eine böse Unordnung ihr Lebenshintergrund war.



Doré: Der Tod Jesu.

Eugenie hat dir geschrieben? fragte Margherita einmal, als der Doktor sichtbar mit seinen Gedanken im Streit lag.

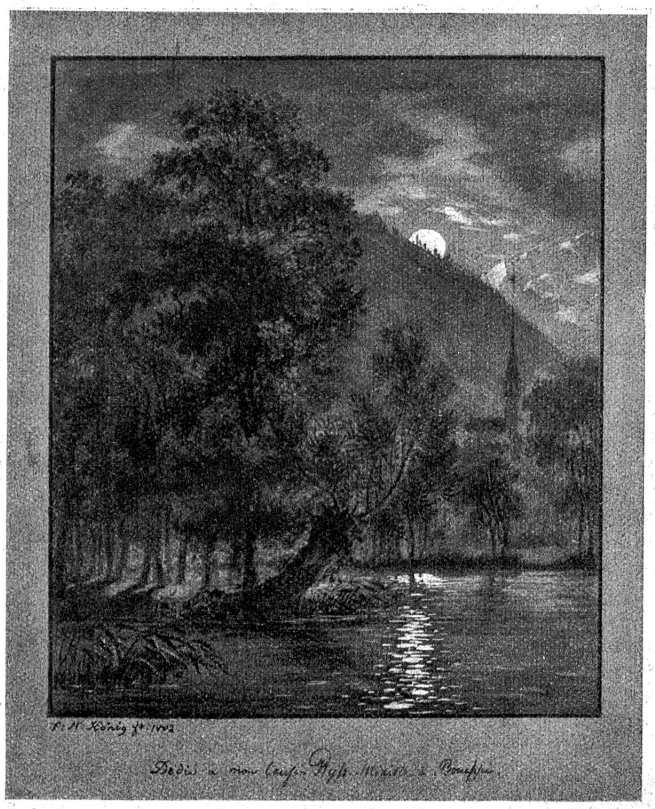
Mir nicht! wehrte er ab. Sie schreibt an Babette, wenn sie etwas geschickt haben will. Danach scheint sie sich auf längere Abwesenheit einzurichten.

Meinst du dauernd? fragte Margherita noch einmal zurück.

Aber nun zuckte er schon die Achseln und ließ einen Ball auf seinem Schläger tanzen; denn es war in einer Schwatzpause zwischen zwei Spielen, daß sie über das Netz hinüber in diese Einsilbigkeit kamen.

Einsilbigkeit aber ist die dringlichste Art, Gespräche zu führen; und eines Tages stand es im Hedigerhaus so, daß sie die häufigste war. Das Tabu trat zu allen Türen herein und konnte so stark ins Schweigen fragen, daß nur ein Seufzer ihm hätte antworten können; und dafür hatten sie beide zu sehr acht auf einander.

Als es einmal in der Frühe einige Stunden lang nach Donner und Blitz ausgesehen hatte, aber es kam nur ein sanfter Morgenregen, war die Contessa in ihrem Zimmer ans Fenster getreten, sich der Erquickung zu freuen. Und wieder wie damals, als ihre Hände die sprühenden Tropfen fühlten, streckte sie die Arme in den Regen hinaus, die über den Sommer noch brauner geworden waren. So stark kam die Erinnerung an jenen Morgen über sie, daß sie die



F. N. König (1765—1832). Interlaken bei Mondschein. (Kunstmuseum.)

Wiederkehr als ein Zeichen nahm. Anfang und Ende! dachte sie: Dazwischen hat sich mein Glück ausgebreitet, das ich nun zu bezahlen gehe!

An diesem Mittag hatten sie ein Gespräch miteinander, das immer noch einsilbig war, darin aber jedes Wort auf das Gleiche zielte, so zart oder unverhüllt es heraus kam. Und als der Hediger bald wieder hinunter fuhr, weil es nach ihm telephoniert hatte, war der Beschluß abgesprochen, der gleichsam nur noch auf die Worte wartend bereit gewesen war, daß Margherita am andern Tag an den Genfersee fahren sollte, und er wollte sie nach Luzern an den Zug bringen. (Fortsetzung folgt.)

Karfreitag auf Capri.

Auch über das Leben und die Sonnenfarben von Capri senkt sich ein Schleier der Trauer, wenn der Tag naht, der aller Welt heilig ist. Das Geld der reifen Zitronen leuchtet nicht so stark wie sonst aus den dunklen Hainen und die wuchernden blühenden Glyzinien haben einen seltsamen süßlichen Grabesgeruch.

Das Meer ist unruhig wie das Wesen einer trauernden Seele. Heute fährt niemand zur Blauen Grotte, die Boote liegen kieloben im Sand. Ein alter Fischeraberglaube: wer am Karfreitag das Meer verletzt mit Kieles Schneide, pflügt Blut auf fürs kommende Jahr.

Die Männer stehen mit frischen weißen Hemden angetan in weiten, blauen Hosen auf der Piazza umher. Sie sind ohne Fröhlichkeit und ohne Zorn, wie sonst wohl, wenn sie feiern. Sie kommen vom Dom, wo auf großen Tischen, die mit schönen handgearbeiteten Spitzentüchern überdeckt sind, frische Brote und Weizenähren liegen.

Die Frauen sind vor den Häusern tätig. An alle Fenster, in allen Vorgärten stellen und hängen sie bunte Lichter auf, breiten Teppiche über Stufen und Bänke, flechten Blumengewinde zum Schmuck. Wenn sie fertig sind, am späten Nachmittag, ist es schwer, durch die schmale Gasse, die zur Punta Tragara läuft, hindurchzugehen. Sie ist so ernst geworden, die sonst voller Worte und Wäsche ist, schweigsam, wie die Piazza, die einem ernsten Leichenraum gleicht.

Abends ist dann keiner mehr zu Hause. Selbst die Kranken und die Kleinen sind im Dom oder auf der großen Domtreppe, die den schönen Blick auf die Grande Marina gestattet. Sie beten und warten, bis die Sonne hinter Iscia ins Meer gesunken ist und stecken dann die tausend kleinen bunten Lichter an.

Und die Menschen ordnen sich zu einer langen Prozession. Eine Musikkapelle bildet deren Spitze, die zu feierlichem Schritt uralte, kanonartige Weisen spielt, die man sonst nirgends zu hören bekommt. Und dahinter folgen alle, die Männer, Frauen und Kinder in dunklen Gewändern und südländischen, schwarzen Spitzenschleiern über den Haaren. Sie tragen alle Lichter an langen Stäbchen und ihre Köpfe sind im Gebet geneigt, süß umspielt vom Licht und von den Schleiern. Unendlich süße Madonnen, unendlich schmerzvolle Gebete!

Auf den Schultern schlanker junger Burschen schwebt ein Bildwerk, begleitet von schwehlenden Fakeln. Ein Christus, aus vielen Wunden blutend, liegt auf der Totenbahre. Die Bildnerei ist ergreifend schön. Sie sagen, daß es das schönste Schnitzwerk sei, das am Mittelmeer zu sehen ist. Unvergeßlich wird mir immer das Haupt des Toten bleiben: Süßer Schmerz, süßer Triumph.

So wiederholt das Volk von Capri alljährlich den Zug nach der Kreuzabnahme. Durch die Gassen und Gäßchen geht die traurige Fahrt und endet wiederum in der Gruft des Domes. Ringsum das Schweigen des Abends, die Trauer der Natur! Kein lauter Ruf, kein weher Schrei, keine Glocke ertönt. Die Glocken sind in Rom zur neuen Weihe, so sagt das Volk. —

Eine Straße öffnet sich zum Golf. Ueber ihn hinweg sieht man an allen Hängen Lichterprozessionen sich bewegen. Drüben in Neapel, unten in Sorrent. Am Hang des Vesuv.

Seltsame Nacht!

Wehmütiges Lied, das sie sangen und das mir noch heute im Ohr tönt!

Das Meer weint gegen die Felsen ...

Auf dem stillen Heimgang treffe ich auf einen Landsmann. Maler, Dichter, ein Mensch, der aus der Heimat floh, die sich schwer an ihm versündigt hatte. Ein stiller und mutloser Mensch.

„Sie haben Ihn wirklich zu Grabe getragen", flüsterte er mir zu und ging vorüber.

„Aber Er wird auferstehen!" rufe ich ihm noch nach.

Ob er den Glauben an die Auferstehung hier ebenso finden wird, wie er heute den des Todes gefunden hat?

Waldo May.

Franz Niklaus König (1765—1832).

Zu seinem 100. Todestage am 27. März.

Der Berner Maler F. N. König ist ein Beispiel dafür, daß nicht notwendigerweise Genialität im Spiele sein muß, wenn ein Künstler der Nachwelt über eine Jahrhundertspanne hinaus in gutem Gedächtnis bleibt. Es kann auch Fleiß und Geschicklichkeit im Auffinden zügiger Themen, es können handwerkliche Sicherheit und guter Geschmack den Ausschlag geben. Bei König wie bei den andern Berner Kleinmeistern, bei Aberli, Freudenberger, Rieter, den beiden